

Wie steht es mit der Ökumene?

Theologische Konvergenzen, Kirchen in Gemeinschaft

VON FRÈRE MAX THURIAN

Seit etwa 15 Jahren bemüht sich die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen in einem Studienprozeß um einen Konsensus zwischen den christlichen Traditionen in der Frage von Taufe, Eucharistie und Amt. Nach einem ersten Studienabschnitt fand 1975 eine Befragung aller Kirchen statt; die eingegangenen Antworten (etwa 150) wurden ausgewertet und die Verbesserungsvorschläge so weit wie möglich berücksichtigt. Nunmehr liegt eine Konvergenzerklärung vor¹, die im Januar 1982 von 120 in Lima versammelten Theologen als genügend ausgereift angesehen wurde, um den Kirchen zugesandt zu werden. Die Kirchen werden gebeten, im Laufe der nächsten drei Jahre auf folgende Fragen zu antworten:

- „in welchem Maße Ihre Kirche in diesem Text den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte erkennen kann;
- welche Folgerungen Ihre Kirche aus diesem Text für ihre Beziehungen zu und Dialoge mit anderen Kirchen ziehen kann, besonders zu denjenigen, die den Text ebenfalls als einen Ausdruck des apostolischen Glaubens anerkennen;
- welche richtungweisende Hilfen Ihre Kirche aus diesem Text für ihr gottesdienstliches, erzieherisches, ethisches und geistliches Leben und Zeugnis ableiten kann;
- welche Vorschläge Ihre Kirche für die weitere Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung im Blick auf diesen Text über Taufe, Eucharistie und Amt und das langfristige Studienprojekt ‚Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens heute‘ machen kann“ (a.a.O. 7).

1. Die ökumenische Methode

Man kann den Ursprung des Lima-Textes bis zur Weltkonferenz von Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne 1927 zurückverfolgen, denn seit dieser ersten Versammlung hat man sich um die Einheit im Sakrament der Taufe und der Eucharistie und in den ordinierten Ämtern der Kirche bemüht. Doch erst 1967 in Bristol empfand die Kommission für Glauben

und Kirchenverfassung die Notwendigkeit, die Elemente eines Konsensus zwischen den Kirchen, zunächst im Blick auf die Eucharistie, zu formulieren. Die Weltkonferenz von Montreal 1963 hatte das gemeinsame theologische Nachdenken über die Sakramente und das Amt einen erheblichen Schritt weitergebracht. Nach der in Bristol gewonnenen Überzeugung mußte damit begonnen werden, die Lehrkonvergenzen herauszuarbeiten, die sich im Laufe des ökumenischen Dialogs ergeben hatten. Man konnte bei dem Bemühen um die Herstellung der sichtbaren Einheit nicht fortwährend von vorne anfangen, indem man immer wieder die gleichen Fragen stellte, die aus unseren historischen Spaltungen erwachsen sind. Ich schlug damals vor, darüber nachzudenken, ob es nicht möglicherweise eine lebendige Tradition des gemeinsamen Glaubens gäbe, die sich im Laufe der letzten vierzig Jahre etwa aus dem ökumenischen Dialog heraus entwickelt hat. Man bat mich daraufhin, mit diesem Versuch der Formulierung eines Konvergenztextes zu beginnen, und zwar zunächst über das Thema der Eucharistie. Welche Methode sollte man wählen, um die Grundelemente dieses Textes zu formulieren? Worauf sollte man aufbauen?

Es war von Anfang an klar, daß die einzige Methode, um einen solchen Konvergenztext zu erarbeiten, darin bestand, von den Schlußberichten auszugehen, die auf den großen Weltkonferenzen von Glauben und Kirchenverfassung oder von den Vollversammlungen des Ökumenischen Rates verabschiedet worden sind. Da diese Vollversammlungen ein äußerst breites Spektrum von Traditionen darstellen und die von ihren Kirchen beauftragten Delegierten die Schlußberichte angenommen haben — trotz ausdrücklicher oder unausgesprochener Vorbehalte —, kann man hoffen, daß auf diesen ökumenischen Versammlungen die bisher fundamentalsten und weitesten Konvergenzen ihren Ausdruck gefunden haben. Da der Ökumenische Rat kein rechtliches Organ ist, haben diese Texte keine andere Autorität als die, die ihnen von den verschiedenen Kirchen zugestanden wird. Dennoch gibt es keinen anderen Ort, an dem der gemeinsame Glaube aller Christen in so universaler Weise zum Ausdruck kommt. Dieser Methode liegt die ekklesiologische Überzeugung zugrunde, daß die Kirchen, wenn sie sich unter der Schirmherrschaft des Ökumenischen Rates versammeln, nicht weniger Kirchen sind, als wenn sie alleine für sich eine Entscheidung treffen oder wenn sie sich innerhalb ihrer eigenen Konfessionsfamilie untereinander beraten. Wir haben sogar dies zu behaupten gewagt: Wenn eine von ihrer Orthodoxie fest überzeugte Kirche sich in einer verantwortlichen ökumenischen Versammlung angemessen vertreten fühlt und dort ihren apostolischen Glauben bezeugt, wird ihre Katholizität durch den Bei-

trag der anderen bereichert, und ihre Einheit und ihre Heiligkeit werden durch den brüderlichen Kontakt mit den Christen aus aller Welt gefördert. In dieser Situation eines ökumenischen Dialogs, in dem es um die Vertiefung des gemeinsamen christlichen Glaubens geht, ist eine Kirche nicht weniger Kirche, sondern sie ist vielleicht ausdrücklicher *eine* heilige, katholische und apostolische Kirche. Was sie ihrem tiefsten Wesen nach ist, erhellt und manifestiert sich durch das Miteinanderteilen der Wahrheit in Liebe.

Diese ekklesiologische Überzeugung gründet auf dem Glauben an den Heiligen Geist, der die ökumenische Bewegung beseelt.² Alle Fortschritte im Dialog und in der Brüderlichkeit zwischen den Kirchen wären niemals möglich gewesen ohne das Werk des Heiligen Geistes, der die Einheit aller in der einen Kirche Christi zur Ehre des Vaters will und schafft. Dieses ökumenische Wirken des Geistes in den Kirchen hat das gestiftet, was man zu Recht eine „ökumenische Tradition“ nennt, die sich aus den Berichten der großen Konferenzen über Probleme des Glaubens und des Gottesdienstes gebildet hat. So finden wir für die Themen, die der Lima-Text behandelt, überall in den Vollversammlungen des Ökumenischen Rates und den Konferenzen für Glauben und Kirchenverfassung wertvolle Hinweise, die die Frucht eines mit Geduld geführten theologischen Dialoges sind. Diese Lehraussagen waren die Grundlage für die Erarbeitung des Textes zunächst über die Eucharistie und dann über die Taufe und das Amt. Die Genfer Archive bezeugen das, und wir werden demnächst die allerersten Texte (drafts) herausgeben, die sich dann durch immer wieder neue Korrekturen der Kirchen zum Lima-Text entwickelt haben. Es sind vor allem die Weltkonferenzen für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne (1927), Lund (1952), Montreal (1963) und die Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi (1961) und Uppsala (1968), die das Rohmaterial für die Erarbeitung des Lima-Textes geliefert haben; man muß noch die Sitzungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol (1967), Löwen (1971), Accra (1974) und Bangalore (1978) hinzufügen, denen es unmittelbar um das ging, was man damals einen „Konsensus“ nannte und was man dann in Lima bescheidener und richtiger als „Konvergenztext“ bezeichnete.

Diese ökumenische Tradition, die unter dem Wirken des Heiligen Geistes in den grundlegenden Texten der offiziellen Berichte der Vollversammlungen oder Weltkonferenzen ihren Ausdruck gefunden hat, haben wir mit großer Sorgfalt verwandt, um die Grundzüge des Lima-Textes zu erarbeiten. Die ersten Entwürfe bestanden im wesentlichen fast nur aus Zitaten aus den offiziellen Berichten, die in einen verständlichen theologischen Ge-

samtzusammenhang gebracht wurden.³ Diese Methode hatte die gleichen Nachteile, wie sie jede Ausdrucksform des Glaubens mit sich bringt, die einem „konziliaren“ Prozeß folgen will. Das theologische Werk eines einzelnen ist leichter zu gestalten und klarer in seinen Ergebnissen. Wir aber wollten die Kirche zu Wort kommen lassen, indem wir Texte zitierten, die auf ökumenischen Konferenzen angenommen worden waren, und indem wir unser Dokument immer wieder der ad-hoc-Arbeitsgruppe, in der alle Traditionen vertreten sind, der Plenarsitzung und der ständigen Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und schließlich nach 1974 den Kirchen selbst vorlegten.

Diese ökumenische Tradition, die nach unserer Überzeugung unter der Führung des Heiligen Geistes steht, ist die Frucht eines gemeinsamen und universalen „Lesens“ und „Hörens“ der verschiedenen Kirchen auf die Heilige Schrift und auf die große Tradition als Deuterin des Wortes Gottes, und zwar in der Perspektive und der Hoffnung einer Wiederentdeckung und einer erneuten Annahme der von Christus gewollten sichtbaren Einheit. Es ist in gewisser Weise die Übertragung des ekklesialen Prozesses der Konziliarität auf die theologische Erforschung der Wahrheit im Glauben. Es ist das gemeinsame und universale Hören auf das, was der Geist den Kirchen über ihre Einheit im fundamentalen Glauben sagt. Dabei muß klar gesagt werden, daß die katholische Kirche vollen Anteil an dieser Arbeit hat. Wenn sie auch nicht zum Ökumenischen Rat gehört, so nimmt sie doch offiziell an der theologischen Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung teil: zwölf katholische Theologen und einige Fachleute gehören dazu. Diese Arbeit, die eine Suche nach der Einheit im Glauben ist, ist so umfassend und so ökumenisch wie keine andere. Die Kirchen sollten bis Ende 1984 zum Lima-Text Stellung genommen haben. Wir sind also in die Periode der „Rezeption“ dieses Textes eingetreten, und wir möchten gerne, daß er in den Kirchen bis zur Basis, d.h. den Gemeinden und Gemeinschaften, durchdringt. Die sichtbare Einheit wird in der Tat erst dann einen entscheidenden Schritt nach vorn gemacht haben, wenn die Menge der Gläubigen auf dieses Dokument positiv reagiert. Gewiß hat es an Kritik am Lima-Text über Taufe, Eucharistie und Amt nicht gemangelt, und auch in Zukunft wird es nicht daran fehlen. Eine konstruktive Kritik kann nützlich sein. Doch darf man den Lima-Text nicht für das nehmen, was er nicht ist, und man darf auch nicht eine Methode kritisieren, die nicht anders sein konnte, wenn man dem konziliaren Charakter der ökumenischen Tradition Rechnung tragen will. Zunächst einmal ist der Lima-Text keine vollständige Abhandlung über die Sakramente und das Amt; er

will nur die Punkte behandeln, die problematisch waren und die es noch sind. Er möchte die zwischen den Kirchen bestehenden Streitpunkte ausräumen. Einige haben gesagt, daß der Stil, weil er eher inklusiv als exklusiv, eher aussöhnend als klar abgrenzend sei, mehrere Interpretationen ein und des gleichen Textabschnittes zulasse. Wir sind der Ansicht, daß im Falle, wo die Thesen mehrere mögliche Bedeutungen haben, die Kommentare dazu da sind, darauf hinzuweisen und eine eventuelle Zweideutigkeit zu beseitigen. Andererseits ist es wahr und normal, daß die Ausdrucksweisen des Glaubens nicht eindeutig sind: sie sind Träger eines Geheimnisses, des Geheimnisses einer Begegnung zwischen Gott und der Menschheit, und es gibt verschiedene Wege, um Zugang zu diesem Geheimnis zu gewinnen. Die Vielfalt im Verständnis der geistlichen Dinge gehört zur Einheit im fundamentalen Glauben und zur Gemeinschaft im Ausdruck dieses Glaubens. Ein vom Ökumenischen Rat veröffentlichtes Buch mit dem Titel „Taufe und Eucharistie: Ökumenische Konvergenz in der Feier“ soll diese Tatsachen deutlich machen.

Man sollte das Lima-Dokument als einen Text in „konziliarem“ Stil annehmen und dabei bedenken, daß er im Laufe von fünfzehn Jahren durch zahlreiche Konsultationen auf verschiedenen Ebenen ohne Eile erarbeitet worden und gereift ist und daß in den daran beteiligten Instanzen alle christlichen Traditionen vertreten waren. Eine individualistische oder integristische Kritik seitens einer Konfessionstheologie ist der literarischen Gattung dieses Textes nicht angemessen.

Man vergleicht oft den multilateralen ökumenischen Dialog, wie ihn Glauben und Kirchenverfassung führt, mit dem bilateralen ökumenischen Dialog, den zwei Kirchen oder zwei Traditionen miteinander führen. Einige ziehen den einen dem anderen vor und entfalten auch ihre Gründe dafür.

Der multilaterale Dialog, so heißt es, suche den kleinsten gemeinsamen Nenner, der alle Beteiligten befriedigen könne. Die Erfahrung von Glauben und Kirchenverfassung hat gezeigt, daß dieses Urteil ungerecht ist; denn man kann unmöglich behaupten, daß der Lima-Text ein kleinster gemeinsamer Nenner sei. Man könnte ihm eher vorwerfen, daß er zu viel über den gemeinsamen fundamentalen Glauben sagt. Andererseits macht man sich Illusionen über die bilateralen Dialoge, als ob sie immer nur zwischen zwei Partnern geführt würden. In Wirklichkeit ist es vielmehr so, daß die katholische Kirche z.B., wenn sie einen bilateralen Dialog aufnimmt und weiterführt, nicht eine Ortskirche auswählt, sondern eher eine Gruppe von Kirchen (wie die orthodoxen) oder eine Konfessionsfamilie (Anglikanische Ge-

meinschaft, Lutherischer Weltbund, Reformierter Weltbund etc.). Es handelt sich dann also nicht um einen bilateralen Dialog im strengen Sinne des Wortes, sondern um einen Dialog zwischen einer Kirche und einem Bund, dessen Mitglieder erhebliche Unterschiede aufweisen können. Die Dialoge der katholischen Kirche mit den anderen Kirchen sind somit alle mehr oder weniger multilateral.

Doch andererseits neigt der multilaterale Dialog dazu, bilateral zu werden, wenn es um ganz präzise Probleme geht. Wir haben diese Erfahrung in Glauben und Kirchenverfassung bei unseren Diskussionen über Taufe, Eucharistie und Amt gemacht. Wenn sich auch zu Beginn verschiedene Traditionen zu einem Thema äußern konnten, so wurde doch im Augenblick, wo es um eine klare Entscheidung im Blick auf eine Textformulierung ging, deutlich, daß die Trennungslinie nicht zwischen vielen unterschiedlichen Auffassungen verlief, sondern zwischen zwei Positionen, die eine mehr „katholisch“, die andere mehr „protestantisch“. Man kann im multilateralen Dialog den Vorteil sehen, daß er manchmal die Möglichkeit bietet, eine Vielfalt von unterschiedlichen Akzenten zu Wort kommen zu lassen, z.B. zwischen Orthodoxen und Katholiken oder zwischen Anglikanern und Lutheranern oder auch zwischen Lutheranern und Reformierten. Aber die entscheidende Trennungslinie verläuft immer zwischen zwei Positionen, die es miteinander auszusöhnen gilt. Das wird ganz deutlich bei der Kinder- oder Erwachsenentaufe, der eucharistischen Präsenz, die realistisch oder symbolisch interpretiert wird, sowie bei der Frage des einzigen und undifferenzierten Amtes gegenüber dem dreifachen ordinierten Amt, das gemäß einer Hierarchie der Autorität strukturiert ist (Diakonat, Presbyterat, Episkopat). Das sind nur einige Beispiele, die zeigen sollen, daß der multilaterale ökumenische Dialog immer bilateral wird.

2. Die Ekklesiologie und die Autorität des Dokumentes

Wenn auch die Ekklesiologie nicht in einem eigenen Kapitel behandelt wird, so liegt sie doch offensichtlich den drei Texten zugrunde, aus denen das Lima-Dokument besteht. Man kann sie nach folgendem Schema beschreiben:

- a) das Sein oder das Wesen der Kirche Gottes,
- b) die Stiftung der Kirche durch Christus,
- c) die Beseelung der Kirche durch den Heiligen Geist,
- d) die Gnadenmittel, durch die die Kirche erbaut wird:
die Verkündigung des Wortes Gottes,

die Feier der Taufe und der Eucharistie,

vollzogen vom Dienste des Amtes,

inmitten einer glaubenden, betenden und missionarischen Gemeinde.

a) Die Kirche ist die Gemeinschaft des Neuen zwischen Gott und seinem Volk gestifteten Bundes (Taufe 1, Eucharistie 17); sie ist eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft derer, die an Christus glauben und im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft sind (T 12). Die Kirche ist der Leib Christi, in dem diejenigen, die dem Herrn nachfolgen, durch den Heiligen Geist vereint, befreit und wiedergeboren werden (E 19, Amt 1;3). Die Kirche ist eine Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist (A 1). Dadurch, daß sie der Welt das Evangelium ansagt und als Leib Christi lebt, ist die Kirche Verkündigung und Abbild des zukünftigen Reiches Gottes; sie bringt der Welt einen Vorgeschmack der Freude und der Herrlichkeit des Reiches Gottes (A 4), den sie in der Eucharistie vom Heiligen Geist empfängt (E 18); sie empfängt das Leben der neuen Schöpfung, um der Welt das Bild einer neuen Menschheit zu vermitteln (A 18). Die Kirche kann als eine Priesterschaft beschrieben werden, die durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Fürbitte und Dienst der ganzen Menschheit dient (A 17). Die Apostel sind ein Abbild der zukünftigen ganzen Kirche und all derer, die in der Kirche mit einer besonderen Autorität oder Verantwortung betraut sind (A 10). Die Kirche ist eine, heilig, katholisch und apostolisch; sie lebt in Kontinuität mit den Aposteln und ihrer Verkündigung (T 6, A 34). Die vorrangige Manifestation der apostolischen Sukzession findet sich in der apostolischen Tradition der Kirche als ganzer. Die geordnete Weitergabe des ordinierten Amtes ist ein wirksamer Ausdruck der Kontinuität der Kirche (A 35). Die Kirche aller Zeiten und aller Orte, die Kirche der Heiligen und der Märtyrer, die katholische Kirche manifestiert sich in der Ortskirche, in ganz besonderer Weise in der Feier der Eucharistie (E 19). Das Amt und im besonderen das Amt der „episcopé“ stellt die Verbindung der Ortskirche und der universalen Kirche her (A 23).

b) Christus ist die Quelle der Sendung der Kirche und die Grundlage ihrer Einheit (A 12). Das Leben der Kirche beruht auf Christi Sieg (A 2). Die rettenden Worte und Taten Christi begründen das Leben der Kirche. Die Apostel, Zeugen des Lebens und der Auferstehung Christi und von ihm ausgesandt, stehen am Anfang der Überlieferung des Evangeliums. Diese apostolische Tradition verbindet die Kirche mit ihren Ursprüngen in Christus und im Kollegium der Apostel (A 34). Christus sammelt, lehrt und nährt die Kirche (E 29, A 14). Christus erfüllt sein Versprechen, bis zum Ende der Welt immer bei den Seinen zu sein, in vielfältiger Weise; doch die

Art der Gegenwart Christi in der Eucharistie ist einzigartig (E 13). Es ist Christus, der dem ordinierten Amt Autorität verleiht; es ist der auferstandene Herr, der der wahre Ordinator ist und die Gabe des Amtes verleiht (A 15; 39).

c) Der Heilige Geist vereinigt diejenigen, die Christus nachfolgen, in einem einzigen Leib und sendet sie als Zeugen in die Welt (A 1). Der Geist erhält die Kirche in der Wahrheit und leitet sie trotz der Schwachheit ihrer Glieder (A 3). Der Heilige Geist verleiht der Kirche verschiedene Gaben, die einander ergänzen (A 5). Die Kirche als der Leib Christi und das eschatologische Gottesvolk wird vom Heiligen Geist durch eine Vielfalt von Gaben und Diensten aufbaut (A 23). Der Heilige Geist gibt uns durch die Eucharistie einen Vorgeschmack des Reiches Gottes: Die Kirche empfängt das Leben der neuen Schöpfung und die Zusicherung der Wiederkehr des Herrn (E 18).

d) Die Kirche wird ständig durch die frohe Botschaft des Evangeliums und die Gabe der Sakramente aufbaut (A 1). Das verkündigte Wort ist Anamnese Christi. Zur Feier der Eucharistie gehört normalerweise die Verkündigung des Wortes. Die Verkündigung und die Unterweisung im Worte Gottes gehören zur besonderen Funktion des Amtes in der Kirche (A 13), durch das das Evangelium verbreitet und die Gemeinschaft in Liebe aufbaut werden soll (A 6).

Die Taufe ist das Sakrament, durch das die Gläubigen in den Leib Christi eingegliedert, mit dem Heiligen Geist erfüllt und mit allen Christen, mit der Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten vereint werden (E 19, T 6). Die Einheit der Taufe, verwirklicht in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, ist ein Zeugnis für die heilende und versöhnende Liebe Gottes (T 6).

Die Eucharistie, Gedächtnis (memorial) und Sakrament des einzigartigen Opfers Christi, ist die Danksagung und die Fürbitte, die die Kirche dem Vater in Gemeinschaft mit dem Sohn, ihrem Hohenpriester und Fürsprecher, darbringt, der ewig lebt, um Fürsprache für uns einzulegen (E 8, A 17). Die Eucharistie ist das Lobopfer, durch das die Kirche für die ganze Schöpfung spricht. Die Eucharistie offenbart der Welt, was sie werden soll: eine Gabe und ein Lobpreis für den Schöpfer, eine universale Gemeinschaft im Leibe Christi, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens im Heiligen Geist (E 4).

Die Ekklesiologie des Lima-Textes steht in Kontinuität mit den entscheidenden Aussagen der Weltkonferenz von Montreal (1963) über die Beziehung zwischen Schrift und Tradition. Im Bericht von Montreal heißt es:

„So können wir sagen, daß wir als Christen durch die Tradition des Evangeliums (die Paradosis des Kerygmas) existieren, wie sie in der Schrift bezeugt und in und durch die Kirche kraft des Heiligen Geistes übermittelt worden ist. Tradition in diesem Sinne wird gegenwärtig in der Predigt des Wortes, in der Verwaltung der Sakramente und im Gottesdienst, in christlicher Unterweisung und in der Theologie, in der Mission und in dem Zeugnis, das die Glieder der Gemeinde durch ihr Leben für Christus ablegen.“⁴⁴

Eine von Glauben und Kirchenverfassung und dem römischen Einheitssekretariat veranstaltete Konsultation, die im Juni 1978 in Venedig stattfand, hat dieses ökumenische Verständnis der Beziehung zwischen Schrift und Tradition deutlich gemacht durch die sehr aufschlußreiche Unterscheidung zwischen der maßgebenden apostolischen Periode und der aufbauenden Periode der Kirche, d.h. die der Väter, der Symbole, der großen Liturgien und der großen Ökumenischen Konzilien: „Die wesentlichen Elemente des christlichen Mysteriums sind uns durch das Zeugnis der apostolischen Gemeinschaft bekannt, das uns in der Schrift überliefert wird. Sie sind die Frucht des Evangeliums und des Wirkens des Geistes in der Frühkirche. Einerseits bezeugen sie das, was die apostolische Kirche unter dem Mysterium Christi verstanden hat. Andererseits jedoch kann die Wahrheit, die sie überliefern, nur voll im Kontext des Lebens der Ur-Gemeinde verstanden werden, die festhielt an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft der Brüder, an dem Brotbrechen und an dem Gebet (Apg 2, 42)... Nach der maßgebenden apostolischen Periode sah sich die Kirche — Trägerin des Geistes, aber auch der Geschichte verpflichtet — dazu geführt, den Glauben, den sie von den Aposteln erhalten hatte, zu erläutern. Was sie in ihrer Liturgie lebte und wovon sie Zeugnis ablegte, manchmal bis an den Rand des Martyriums, mußte sie in Begriffen zum Ausdruck bringen, die es ihr gestatteten, ihre Einheit zu bewahren und Rechenschaft ihrer Hoffnung abzulegen. Damals ging sie in einer besonderen Kultur auf, die von den Begriffen einer griechischen Philosophie geprägt und abhängig von politischen Situationen war. Das Bemühen jedoch, in diesem neuen kulturellen und historischen Kontext einen angemessenen Ausdruck ihres Glaubens zu finden, war ein wesentlicher Beitrag für die Folgezeit ihrer Geschichte. Indem sie den Glauben formulierte, hat sie das christliche Erbe bereichert. In der Tat führte der Geist damals die Kirche dazu, die Elemente, die für ihre Gemeinschaft mit dem apostolischen Glauben notwendig waren, deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Diese aufbauende Periode ist diejenige der Väter, der Symbole, der Entstehung der großen Liturgien und der großen Konzile. Die konziliaren Definitionen über den Gott-in-Dreieinigkeit und

die Person Jesu Christi im besonderen haben der Kirche, indem sie den Glauben vor entstellenden Abweichungen schützen, eine klare Erfassung der Punkte vermittelt, die den Kern ihres Verständnisses des christlichen Mysteriums bilden. Gewiß, zu jeder Zeit lebt und wächst die Kirche im Heiligen Geist und erbaut sich so in Nächstenliebe und im Glauben. Ja mehr noch, seit ihren Trennungen haben sich die Kirchen, jede für sich, entweder konziliare Dekrete oder Bekenntnisse gegeben, denen sie eine wirkliche Autorität zuerkennen. Diese Autorität jedoch bleibt immer nicht nur der Autorität der Schrift unterworfen, sondern auch der Autorität der Dokumente, die universal rezipiert wurden und die den Kern des Glaubens betreffen, den die Kirche seit dieser als grundlegend qualifizierten Periode besitzt.“⁵

Es muß nun genauer geklärt werden, welche Autorität der Lima-Text besitzt. Er bietet sich den Kirchen, die in einem ökumenischen Dialog stehen, als ein theologischer Dienst an; er ist in keiner Weise eine vollständige dogmatische Abhandlung, die den Anspruch darauf erhebt, die Ideallösung für alle Lehrprobleme zu sein, die im Laufe der Geschichte zwischen den Kirchen entstanden sind. Es steht den Kirchen vollkommen frei, diesen Text anzunehmen, zu korrigieren oder abzulehnen. Wir haben die Arbeitsmethode erläutert, die zu einem höchsten Maß an Konvergenzen im gemeinsamen Glauben der Christen geführt hat; es ist nun an den Kirchen zu beurteilen, ob das Ergebnis hält, was die ursprüngliche Absicht versprochen hat.

Im Interesse einer guten, objektiven und großzügigen „Rezeption“ dieses Textes durch die Kirchen sei hier auf einige Formen der Aufnahme hingewiesen, die weder zu unmittelbar kritisch noch zu voreilig autoritär sind. Noch einmal: dieses Dokument will sich den Kirchen nicht aufdrängen, sondern ihnen dienen. Es könnte, zusammen mit anderen Texten über die gleichen Themen, allerdings mit der Besonderheit, ein weitgehend ökumenisches Dokument zu sein, als ein Instrument der Unterweisung gebraucht werden. Die Pastoren können mit seiner Hilfe dem Glauben der Gemeindeglieder eine feste Grundlage geben. Dieses Bemühen um einen einfachen und gefestigten Glauben des Volkes Gottes ist unerläßlich für die Wiederherstellung der Einheit der Christen. Dafür ist dieser Text ein ökumenischer Ausdruck; und darin liegt sein besonderer Wert. Ein zweiter Bereich, in dem der Lima-Text sich als sehr nützlich erweisen kann, ist die theologische Ausbildung der zukünftigen Pastoren der Kirche in den Seminaren oder Fakultäten. Neben den soliden Grundlagen für eine theologische Reflexion kann der Text ihnen eine gesunde ökumenische Einstellung vermitteln. Er kann zu einer liturgischen Reform in den Kirchen anregen, in de-

nen neue Gottesdienstordnungen entwickelt werden. Schließlich kann der Text ökumenischen Gesprächsgruppen vor Ort, vor allem solchen mit Ehepartnern unterschiedlicher Konfession, als Grundlage für ihr gemeinsames Nachdenken dienen. So kann der Konvergenztext von Lima, ohne dogmatische Ansprüche zu erheben, in den Kirchen in Form einer lebendigen „Rezeption“ angenommen werden, die der Stärkung des gemeinsamen Glaubens der Christen dient.

3. Die Eucharistie

Das Dokument gibt keine ausdrückliche Definition des Sakraments. Doch fällt der häufige Gebrauch des Begriffs „Zeichen“ auf (T 2, E 1; 5; A 41; 43): das Sakrament ist ein wirksames Zeichen, das das erfüllt, was es bedeutet. So ist die Taufe Zeichen des „neuen Lebens“ in Jesus Christus, sie bedeutet „Teilhabe an Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi“ (T 3). Die Eucharistie ist das „Sakrament der Gabe, die Gott uns in Christus durch die Kraft des Heiligen Geistes schenkt“ (E 2).

Die Sakramente der Taufe und der Eucharistie sind eng mit der Verkündigung des Wortes Gottes verbunden; gemeinsam bilden sie das Amt, das durch sie ausgeübt wird (A 13). Die drei Kapitel über die Taufe, die Eucharistie und das Amt sind eng miteinander verbunden und können nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Man kann nicht sagen, daß der Lima-Text „drei Sakramente“ zum Gegenstand hat. Der Text hat gar kein Interesse an einer Definition des Sakraments, die in gleicher Weise auf Taufe, Eucharistie und Ordination zuträfe. Er betrachtet diese drei Handlungen vom Evangelium Christi und von der Lehre der Apostel als ihrer Grundlage her. Er interpretiert die diesbezüglichen Aussagen der normativen Schrift und der Auslegungstradition, ohne sie durch einen gemeinsamen Nenner wie den abstrakten Begriff des Sakraments miteinander verbinden zu wollen. Sie sind alle drei, jede in ihrer Weise, Handlungen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und der Kirche, die ihr Amt in Treue gegenüber dem Worte Gottes und der Kontinuität der Tradition ausübt (A 40). Die Ordination durch Anrufung des Heiligen Geistes und Handauflegung wird ein „sakramentales Zeichen“ genannt, denn sie ist ein Zeichen der Erhöhung durch den Herrn, „der die Gabe des Amtes verleiht“ (A 43).⁶

Es wird sicher eine der zukünftigen Aufgaben von Glauben und Kirchenverfassung sein, die Lehre von den Sakramenten und ihre Beziehung zur Verkündigung des Wortes Gottes genauer zu untersuchen, denn sie bilden

ein Ganzes im Amt der Kirche: „Die hauptsächliche Verantwortung des ordinierten Amtes besteht darin, den Leib Christi zu sammeln und aufzubauen durch die Verkündigung und Unterweisung des Wortes Gottes, durch die Feier der Sakramente und durch die Leitung des Lebens der Gemeinschaft in ihrem Gottesdienst, in ihrer Sendung und in ihrem fürsorgenden Dienst“ (A 13). Wort und Sakrament sind nicht nur Funktionen, die vom Amt ausgeübt werden, sondern sie sind konstitutiv für das Amt, das nur durch das Wort und die Sakramente bestehen kann (E 3). Die Eucharistie ist zugleich ein Mahl, in dem uns die Gegenwart Christi als Speise gereicht wird, und ein Lobopfer und Gebet, in dem wir Gott unseren Dank für alle seine Wohltaten darbringen und ihn bitten, sie auch weiterhin allen Menschen zuteil werden zu lassen. Somit ist die Eucharistie zugleich eine Gabe Gottes und ein Gott dargebrachtes Opfer.

Nach der Reformation haben die Protestanten häufig vor allem den Mahlcharakter des Abendmahls, die Gegenwart Christi und die symbolische Speise seines Leibes und Blutes betont. Auch das Gedächtnis der Passion und des Kreuzes gewann große Bedeutung auf Kosten der Bezeugung der Auferstehung, so daß das Abendmahl oft zu einer etwas traurigen Feier wurde. Wenn zu dem noch hinzukommt, daß der Glaube an die Realpräsenz Christi oft durch ein symbolisches Verständnis von Brot und Wein abgeschwächt wurde, dann kann man verstehen, daß die Gläubigen keine große Neigung hatten, an diesem Sakrament teilzunehmen, und daß das Abendmahl nur noch selten gefeiert wurde. Unsere Großeltern hatten nur viermal im Jahr Gelegenheit, daran teilzuhaben: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und zur Fastenzeit im September. Glücklicherweise hat eine liturgische Bewegung in den Kirchen der Reformation zu einer häufigeren und freudigeren Feier des Heiligen Abendmahls zurückgeführt.

Auf katholischer Seite legte man zu Beginn des Jahrhunderts den Nachdruck vor allem auf das Meßopfer, bei dem man auch nur relativ selten das Sakrament nahm. Papst Pius X. ist es zu verdanken, daß die häufigere Kommunion wieder zu Ehren kam; und dann hat die liturgische Erneuerung es vielen möglich gemacht, sich intensiver an der Messe zu beteiligen. Schließlich haben das Zweite Vatikanische Konzil und Papst Paul VI. eine Liturgie der Eucharistie wiedereingeführt, die fester in der Tradition der Kirche verwurzelt und stärker von der biblischen Botschaft durchdrungen ist und die außerdem in der jeweiligen Landessprache gefeiert wird.

Durch diese Bewegungen konnten die Christen im Glauben und in der eucharistischen Feier wieder eine größere Nähe zueinander finden. Der Lima-Text nimmt diese konvergierenden Linien auf und bereitet den Au

genblick vor, wo wir uns alle, ohne Vorbehalte, an dem gleichen Tisch zusammenfinden können. Dieses ökumenische Dokument von Glauben und Kirchenverfassung behandelt im wesentlichen vier grundlegende Aspekte der Eucharistie:

1. Die Eucharistie ist das Gedächtnis (memorial) des Lebens, des Leidens und der Auferstehung Christi; was Christus für uns in der Geschichte getan hat, wird im Gottesdienst vergegenwärtigt.
2. Die Eucharistie ist das Dank- und Fürbitteopfer, durch das wir Gott unseren Lobpreis darbringen und ihn bitten, seine Wohltaten weiterhin allen Menschen zuteil werden zu lassen.
3. Die Eucharistie ist das Werk des Heiligen Geistes, der — von der Kirche angerufen — aus Brot und Wein die Zeichen des Leibes und Blutes des gekreuzigten und auferstandenen Christus macht.
4. Die Eucharistie ist die wirkliche Gegenwart (Realpräsenz) Christi in seiner ganzen Person, der sich zur Speise hingibt, damit unser Glaube wachse und unsere Zugehörigkeit zu seinem Leibe, der Kirche, gefestigt werde.

Im Lichte dieser Übereinstimmung im eucharistischen Glauben, die durch das Dokument von Glauben und Kirchenverfassung erreicht worden ist, können wir folgendes gemeinsam sagen:

1. In der Eucharistie wird das einzigartige Opfer Christi am Kreuz gegenwärtig und wirksam. Es geht nicht darum, das einzigartige Opfer Christi zu wiederholen oder zu vervollständigen, sondern darum, es wieder lebendig und in seinen Auswirkungen für uns heute aktuell werden zu lassen. Weil die Eucharistie ein Gedächtnis im vollen biblischen Sinne ist, läßt sie uns das einmalige Ereignis des Kreuzes nochmals erleben; sie ermöglicht es uns, mit Christus unser ganzes Leben dem Vater darzubringen; sie ermöglicht es uns, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn unsere ganze Not und Angst anzuvertrauen, damit er sie in Kraft und Hoffnung verwandle. Hier tritt die Eucharistie, das aktualisierte Opfer Christi, in lebendige Beziehung zu unserem konkreten Leben in der Welt: das gebrochene Brot wird geteiltes Leid und geteilte Freude, geteilt mit allen Menschen, mit der ganzen Schöpfung. Die Eucharistie ist nicht nur ein Sakrament, das mit der Befreiung der Menschheit zu tun hat, die Christus am Kreuz bewirkt hat, sondern sie ist auch Lob- und Dankopfer für das Werk der Schöpfung. Mit den Worten des heiligen Irenäus von Lyon: „Dieses reine Opfer bringt allein die Kirche dem Schöpfer dar, indem sie ihm unter Danksagung aus seinen eigenen Geschöpfen opfert.“⁷ Es ist für uns sehr wichtig zu erkennen, daß in der Eucharistie die Schöpfungs- und die Erlösungsordnung miteinander versöhnt sind. Allzuoft haben die Christen sich aus Puritanismus nur um

ihr eigenes Heil und um die Reinigung von ihren Sünden gesorgt; sie haben aus der Eucharistie eine fromme und traurige Erinnerung an das Leiden Christi gemacht, ein Heilmittel gegen die Sünde. Die Kirchenväter erinnern uns daran, daß in der Eucharistie auch die ganze Schöpfung und die von Gott geliebte Welt gegenwärtig sind und daß wir in ihr das Lob- und Dankopfer für alles darbringen können, was Gott an Gutem und Schönerem in der Welt und an der Menschheit getan hat. Die Kirche hat es heute nötig, sich diese kosmische, ökologische, positive und optimistische Sicht der Eucharistie wieder bewußt zu machen und sie in einer Liturgie zu feiern, die die Freude des Himmels auf Erden und die Erwartung des Festmahles im Reiche Gottes zum Ausdruck bringt.

2. In der Eucharistie ist der lebendige Christus wirklich gegenwärtig. Man muß endlich mit der falschen Vorstellung Schluß machen, die Katholiken und Orthodoxen glaubten an die Realpräsenz und die anderen Christen nicht. Unser Glaube an die Realpräsenz ist uns wirklich gemeinsam. Durch die Worte Jesu selbst und durch die Kraft des Heiligen Geistes werden Brot und Wein der Eucharistie der Leib und das Blut des auferstandenen Christus, d.h. der lebendige Christus in seiner ganzen Person.

Brot und Wein werden der Leib und das Blut Christi selbst, der sich mit diesen sichtbaren Zeichen verbindet; so ist die Gegenwart Christi in der Eucharistie einzigartig und kann auf keine andere Form der Gegenwart beschränkt werden. Die tiefste Wirklichkeit, die unter den äußeren Zeichen von Brot und Wein verborgen ist, ist das ganze Sein Christi, der leiblich mit dem Menschen in Verbindung tritt, um ihn zu speisen und zu verwandeln.

In der Eucharistie konsekriert, sind Brot und Wein nicht mehr gewöhnliche Speise und gewöhnliches Getränk; ihre Bedeutung, ihre Bestimmung, ihre Substanz, ihre tiefste Wirklichkeit sind verwandelt, um Leib und Blut Christi zu werden.

3. Die Christen glauben fest, daß die Eucharistie — Frucht des Wortes Christi und des Heiligen Geistes — die Kirche aufbaut, die Gemeinschaft der Gläubigen mit neuem Leben erfüllt, eine neue Welt schafft und das kommende Reich Gottes verkündet. Eucharistie und Kirche bilden nur eine Wirklichkeit in Gott. Darum kann allein die Kirche die Eucharistie vollziehen, darum kann allein die lebendige christliche Gemeinde, die organisch mit Christus und den Aposteln verbunden ist, diesen grundlegenden Akt feiern, der Begründung und Grundlage ihrer Existenz ist. Darum müssen alle Christen sich bewußt machen, daß die Eucharistie und das apostolische Amt der Kirche eng miteinander verbunden sind. Nur wenn Christus und die Apostel der Eucharistie in Gestalt eines im Heiligen Geist ordinierten

Amtes vorstehen, wird sie zum Sakrament der Einheit der Kirche in Raum und Zeit, d.h. der wahrhaft universalen Kirche.

Das alles können wir gemeinsam sagen und damit unsere Einheit manifestieren, die schon im Glauben verwirklicht ist. Weitere Schritte müssen noch getan werden. Doch wenn wir erst diesen gemeinsamen Glauben verkündigen können, sind wir schon auf dem Wege zur sichtbaren Einheit, die in ihrer ganzen Fülle verwirklicht werden wird, wenn wir an demselben Tisch des einen Herrn gemeinsam den Gottesdienst feiern und an Seinem Mahl teilhaben können.

Der Text von Glauben und Kirchenverfassung befürwortet mit Nachdruck eine häufige Abendmahlsfeier und Teilhabe am Sakrament. Es heißt dort: „Da die Eucharistie die Auferstehung Christi feiert, ist es angemessen, daß sie wenigstens jeden Sonntag gefeiert wird. Da sie das neue sakramentale Mahl des Volkes ist, sollte jeder Christ ermutigt werden, das Abendmahl häufig zu empfangen“ (E 31). Einer der besten ökumenischen Dienste, den die Katholiken ihren protestantischen Brüdern leisten können, wäre der, daß sie sie ermutigen, das Abendmahl öfter zu feiern und zu empfangen.⁸

Diese gemeinsame Bezeugung unseres Glaubens in der Eucharistie bedeutet leider nicht, daß wir in der Regel schon gemeinsam am gleichen Tisch das Abendmahl empfangen können. Warum? Die eucharistische Feier birgt noch folgendes Problem: Wer kann die Feier der christlichen Gemeinde halten oder sie leiten?

In der reformierten Tradition ist es der Pastor, der von einer Gruppe dazu beauftragter Pastoren durch Handauflegung ordiniert worden ist. Im Genfer Katechismus nennt Calvin die Pastoren „Verwalter der Sakramente“, denn Christus hat seinen Aposteln den besonderen Auftrag erteilt, zu taufen und zu predigen, „und im Blick auf das Abendmahl verordnet er, daß wir es nach seinem Vorbild feiern; denn er übte das Amt des Dieners Gottes, indem er es den anderen übertrug“ (55. Kapitel). Das Amt des Pastoren wird hier als ein Zeichen dafür verstanden, daß Christus das Abendmahl feiert und leitet.

In der katholischen Tradition haben nur die Bischöfe und die durch einen Bischof geweihten Priester das Recht und die Vollmacht, die Messe zu feiern. Das erklärt, warum es für einen Katholiken so problematisch ist,

Abendmahlsgemeinschaft zu praktizieren oder die eucharistische Gastbereitschaft einer reformatorischen Kirche anzunehmen.

Somit mußte der Text von Glauben und Kirchenverfassung auch die Frage des Amtes behandeln.

Schlußbemerkungen

Die „Rezeption“ des Lima-Textes setzt seitens der Kirchen folgendes voraus: Dankbarkeit für das Maß an Annäherung, das schon erreicht worden ist; eine klare Bezeugung des gemeinsamen Glaubens der Christen; den festen Willen, die sichtbare Einheit zu verwirklichen; Opferbereitschaft im Blick auf konfessionelle Denk- und Handlungsweisen, die für eine getreue Überlieferung des Evangeliums nicht notwendig sind. Diese beiden letzten Punkte sind von besonderer Bedeutung. In dem Maße, in dem man sich der Einheit nähert und es gilt, Entscheidungen zu treffen, scheint sich in den Kirchen oder Konfessionsfamilien in der Tat eine gewisse Rückzugsbewegung oder zumindest ein großes Zögern bemerkbar zu machen, so als ob die Einheit Furcht erzeugt und man Angst hätte, durch das Opfer seiner nicht wesentlichen Traditionen seine Identität zu verlieren. Einige der engagiertesten Schrittmacher der Ökumene scheinen plötzlich in eine Art von Konfessionalismus zu verfallen, der jedes Weiterkommen auf dem Wege der sichtbaren Einheit zu blockieren scheint. Die Kirchen brauchen viel Mut, um die Einheit zu wollen und sich auf die nötigen Opfer vorzubereiten. Es gilt, eine eigene ökumenische Spiritualität zu entwickeln: Wenn man sich im Gespräch unter Christen eingehend mit den Merkmalen der Einheit, der Katholizität und der Apostolizität befaßt hat, dann ist die Zeit gekommen, alle Konsequenzen aus der Heiligkeit der Kirche zu ziehen, und das bedeutet Armut, Gebefreudigkeit und Opfersinn im Gehorsam gegenüber Christus, der die sichtbare Einheit schenken wird, wann und wie es ihm gefällt.

Den Kirchen wird die wunderbare Gelegenheit geboten, den Lima-Text zu ihrem eigenen zu machen, indem sie gewisse Ergänzungen und Veränderungen vorschlagen. Es geht nicht darum, sich diesen Text wie einen Spiegel vorzuhalten, in dem man sein eigenes Gesicht wiederzuentdecken sucht, um dann festzustellen, daß es entstellt oder getrübt ist. Es ist vielmehr angemessen, sich von diesem Text Fragen an die eigene konfessionelle Unbeweglichkeit stellen zu lassen und eine weitherzige Antwort auf seinen Aufruf zum Opfer zu wagen. Die heute so notwendige Erneuerung der Kirchen wird wohl diesen Preis kosten.

Nachdem noch nicht ein Jahr seit der ersten Veröffentlichung verstrichen ist, sind uns 14 Übersetzungen des Dokumentes bekannt: in englisch, französisch, deutsch, italienisch, russisch, niederländisch, schwedisch, finnisch, norwegisch, spanisch (kastilisch und katalanisch), malajalam (Indien), koreanisch, portugiesisch (wir rechnen noch mit etwa 10 anderen, darunter einer griechischen und einer arabischen Übersetzung).

ANHANG

Für die Reformierten, die sich fragen mögen, wie diese Entwicklungen mit der reformierten Tradition zusammenhängen und ob sie ihr entsprechen, seien hier zwei entscheidende Texte von Calvin zitiert, zunächst aus dem *Kleinen Traktat über das Heilige Abendmahl*:

„Wenn die Vergegenwärtigung Gottes im Heiligen Abendmahl wirklich ist, dann ist die innere Substanz des Sakraments mit den sichtbaren Zeichen Gottes unlösbar damit verbunden. So wie das Brot uns in die Hand gegeben wird, so wird uns auch der Leib Christi kommuniziert, damit wir an ihm teilhaben. Wir bekennen deshalb einmütig, daß, wenn wir das Sakrament im Glauben gemäß der Einsetzung des Herrn empfangen, wir Teilnehmer an der wahren Substanz des Leibes Christi werden.“⁹

In der *Institutio Christianae Religionis* setzt Calvin mit Nachdruck die Wahrheit des Zeichens der bildlichen Redeweise entgegen: „Aber wenn wir das feststellen, so können wir doch daraus, daß uns das *Zeichen* dargegeben wird, mit Recht den Schluß ziehen, daß uns auch die Sache gewährt wird. Denn wenn einer Gott nicht *lügenhaft* nennen will, so wird er sich nie und nimmer erdreisten, die Behauptung aufzustellen, es würde uns von ihm ein *eitles Merkzeichen* vorgehalten. Wenn also der Herr durch das Brechen des Brotes in Wahrheit das *Teilhaben an seinem Leibe* veranschaulicht, so darf es durchaus nicht in Zweifel gezogen werden, daß er uns dies auch in *Wahrheit gewährt und dargibt*. Und es müssen überhaupt alle Gläubigen die Regel festhalten, daß sie allemal, wenn sie die *Merkzeichen* sehen, die der Herr eingesetzt hat, auch gewißlich dafür halten und überzeugt sein sollen, daß darin auch die *Wahrheit* der im Zeichen dargestellten Sache gegenwärtig sei. . . so sollen wir. . . die feste Zuversicht in uns tragen, daß uns nicht weniger auch *der Leib selbst gegeben* wird.“¹⁰

Calvin wünschte, daß das Heilige Abendmahl mindestens einmal in der Woche gefeiert wird.¹¹ Die reformierte Lehre von Wort und Sakrament müßte die Kirchen dazu führen, einmal wöchentlich, jeden Sonntag, den vollständigen christlichen Gottesdienst zu feiern, zu dem die Liturgie des

Wortes und die Liturgie der Eucharistie gehören. Die Tatsache, daß zum Sonntagsgottesdienst nicht regelmäßig ebenso wie die Verkündigung des Wortes auch die Eucharistie gehört, ist eine Anomalie, die die Reformierten nicht länger dulden sollten. In einer Zeit der Wortinflation ist es entscheidend, daß die Kirche in ihrem Wort nüchtern ist, daß sie wirklich nur das wesentliche Gotteswort verkündigt, daß sie lange intellektuelle oder moralische Reden vermeidet, die nur ermüden und vorüberrauschen, ohne wirklich Gemeinschaft zu bauen. Die häufige Feier des Abendmahls soll den Christen zur Kontemplation und zur Anbetung verhelfen.

Für Calvin hat die Ordination sakramentalen Charakter, selbst wenn er sie nicht zu den Sakramenten zählt, die für den gewöhnlichen Gebrauch der ganzen Kirche gegeben sind. Calvin schreibt dazu: „Ich lasse es zwar nicht ungerne gelten, daß man auch die *Handauflegung*, mit der die Diener der Kirche in ihr Amt eingewiesen werden, als Sakrament bezeichnet, aber ich zähle sie doch nicht zu den *ordentlichen* Sakramenten.“¹² An anderer Stelle führte er aus: „Was das *wahre Presbyteramt* (Anmerkung in der deutschen Ausgabe: „Die französische Übersetzung von 1560 bezieht diesen Satz richtiger nicht auf das *Amt*, sondern auf die *Ordination* dazu“) angeht, das uns Christi eigenes Wort anbefohlen ist, so will ich es gerne als Sakrament gelten lassen. Denn da haben wir es mit einer Zeremonie zu tun, und die ist erstens aus der Schrift entnommen...und ein zuverlässiges Merkzeichen der geistlichen Gnade (1 Tim 4, 14).“¹³

Diese geistliche Gnade des Amtes, dieses Charisma des Heiligen Geistes hat endgültigen Charakter. Das Amt des Pastoren ist mit seinem Auftrag an eine Kirche gebunden. Calvin schreibt dazu: „Der, der an einen bestimmten Ort berufen ist, darf nicht *selbst* über seinen Wegzug nachdenken, soll auch seine Befreiung vom Dienst nicht etwa so suchen, wie er es für sich bequem hält. Und dann: wenn es einem von Nutzen ist, an einen anderen Ort versetzt zu werden, so darf er das doch nicht aus persönlicher Entschließung unternehmen, sondern er muß die (Regelung durch die) öffentliche Autorität abwarten.“¹⁴ Man wird also Pastor für immer, nach der Berufung Gottes, und man muß seinem ortsgebundenen Auftrag treu bleiben, gemäß der Autorität der Kirche, die ihn erteilt.

ANMERKUNGEN

- 1 „Taufe, Eucharistie und Amt“, Verlag Otto Lembeck / Verlag Bonifatius-Druckerei 1982.
- 2 Vgl. den Vortrag von Nikos Nissiotis in Bangalore: „Die Bedeutung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung für die Wiederherstellung kirchlicher Gemeinschaft“, in: Beiheft 35 zur ÖR.
- 3 Es ist bedauerlich, daß der Lima-Text nicht die Anmerkungen beibehalten hat, die auf den Ursprung zahlreicher Abschnitte in den offiziellen Dokumenten des Ökumenischen Rates verweisen. Die Hauptzitate sind im sogenannten Accra-Text (Beiheft 27 zur ÖR) oder in den Genfer Archiven (1967-1972) zu finden. Diese Methode der Zusammenstellung von Zitaten aus den offiziellen Berichten hatte den Vorteil, daß man nicht über das hinausging, was die Kirchen schon gemeinsam erklärt hatten. Gewiß hat zwischen 1974 und 1982 durch die umfangreiche Korrespondenz mit den Kirchen eine Korrekturarbeit stattgefunden. Doch das Wesentliche ist beibehalten worden, besonders beim Text über die Eucharistie, der seit dem ersten Entwurf von 1967 nicht viel verändert wurde.
- 4 Montreal 1963, 43/44.
- 5 Auf dem Wege zu einem Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens. Faith and Order Paper 100, in: ÖR 3/1980, 369ff.
Dieses Verständnis von der höchsten Autorität der Heiligen Schrift in der Auslegungstradition der Kirche entspricht den großen Werken der Reformation, besonders dem von Calvin, der immer eine große Achtung vor der Tradition der ersten Jahrhunderte der Kirche gezeigt hat, besonders wie sie sich in den Kirchenvätern und den ersten vier Ökumenischen Konzilien niedergeschlagen hat (vgl. z.B. in der *Institutio* Buch IV, Kap. 4, wo Calvin seine allgemeine Übereinstimmung mit der Tradition der Kirche der ersten fünf Jahrhunderte bezeugt).
- 6 Man könnte hier auf ein Wort von Calvin verweisen, der gelten ließ, daß man auch die Handauflegung bei der Ordination der Diener der Kirche als Sakrament bezeichnet, sie aber doch nicht zu „den ordentlichen Sakramenten“ zählte (*Institutio* IV, 14, 20, übersetzt und bearbeitet von Otto Weber, Göttingen 1963²).
- 7 Adv. Haer. IV. 18.4, Bibliothek der Kirchenväter. Des Heiligen Irenäus fünf Bücher gegen die Häresien, Kempten/München 1912.
- 8 In diesem Sinne konnte Kardinal Bea sagen: „Es steht uns nicht zu, das Geheimnis der göttlichen Vorsehung und ihrer barmherzigen Wege auszuforschen, auf denen sie jenen hilft und sie mit Leben erfüllt, die ihr in gutem Glauben nach bestem Vermögen dienen. Alles, was wir gesagt haben, genügt, um zu bekräftigen, daß gleicherweise für die nicht-katholischen Brüder aus der Reformation das heilige Abendmahl eine Quelle der einigen Gnade sein kann und auch ist, obgleich dies auf eine Weise und in einem Ausmaß der Fall ist, welche nur Gott bekannt sind. Dasselbe gilt also auch in ganz allgemeiner Weise für alle Christen: Je mehr sie sich mit Christus vereinigen, indem sie seinen Leib essen und sein Blut trinken, umso mehr wird man zunehmend dahin gelangen, daß man die derzeit vorhandenen Spaltungen überwindet und jene volle Einheit verwirklicht, zu der alle kraft der Taufe gerufen sind.“ (Eucharistischer Kongreß in Pisa, 10. Juni 1965, *Civiltà cattolica*, September 1965, *Documentation catholique*, 5.9.1965, 1476)
- 9 *Petit traité de la sainte Cène, Labor et Fides*, 112, 141.
- 10 *Institutio*, IV, 17, 10.
- 11 *Ebd.* IV, 17, 43-44.
- 12 *Ebd.* IV, 14, 20.
- 13 *Ebd.* IV, 19, 28.
- 14 *Ebd.* IV, 3, 7.

Aus dem Französischen übersetzt von Helga Voigt.